©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

PROF. DR. G. STEINER, UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Die Fische in der Kunst der Völker

VII. DER BEITRAG AFRIKAS

Der Norden Afrikas ist nicht das „eigentliche" Afrika: Die Ägypter, die Berber, die Griechen und Römer haben dort ihre Staaten und Kulturen aufgebaut. Auch vom Osten her ist Afrika immer wieder von fremden Völkern bestürmt und besiedelt worden: Die Araber kamen schon in früher Zeit übers rote Meer. Die Nachkommen dieser frühen Einwanderer haben sich mit dunkelhäutigen Afrikanern vermischt: Die kraushaarigen Amharen — das Herrenvolk Äthiopiens — sind nach Gesichtsschnitt und Sprache arabischer Herkunft. Später, im Verlauf der Ausbreitung des Islams, kamen die Araber wieder als „Herrenvolk" nach Afrika und haben es politisch, kulturell und religiös bis tief ins Innere des Kontinents durchdrungen.

Nur im Westen Afrikas — von Norden her schützte die riesige Wüste der Sahara vor Unterdrückern, das Regenklima des Waldgebietes hielt die östlichen Eindringlinge auf — konnten Menschen der für diesen Kontinent charakteristischen Bevölkerung — die Neger — längere Zeit eigenständige Staaten und Kulturen herausbilden. Aber dann kamen, seit dem 15. Jahrhundert von der See her, die Europäer als Kolonisatoren, und damit begann für die afrikanischen Völker die europäische Kolonialherrschaft, deren Reste unter unseren Augen liquidiert werden.

So finden wir, daß seit den ältesten Zeiten die schwarzen Afrikaner vielfach mächtigen Unterdrückern gegenüberstanden, denen sie meist nicht gewachsen waren. Und damit hängt es zusammen, daß wenigen von uns etwas bekannt ist von den alten afrikanischen Reichen, ihren Königen, ihren Städten und ihrer Kultur. Wenn wir von afrikanischer Kunst reden, dann denken wir fast nur an die Dämonen- und Tanzmasken und ähnliche Museums-Stücke, die die meisten mit mehr Grauen als Freude betrachten, und die nur den Kenner und Spezialisten interessieren.

Und doch gibt es bedeutsame und fast völlig eigenständige Kulturen in eben jenen vor Fremdlingen besser geschützten „Ecken" Afrikas, an der tropischen Westküste. Es sind vor allem die Reiche von Benin (im heutigen Ghana) und Ife (im heutigen Nigeria), die da zu erwähnen sind. Wir verdanken es dabei einem verhältnismäßig äußerlichen technischen Umstand, daß wir von der Kunst jener vergangenen Reiche noch etwas erhalten haben; denn sonst pflegten ja die Neger ihre Bildwerke in vergänglichem Material — meist Holz und Flechtwerk — herzustellen, das unter tropischen und subtropischen Bedingungen schnell eine Beute der Termiten und anderer zerstörender Kräfte ist. Aber die Künstler von Ife und Benin hatten — wir wissen nicht, woher — das Metallgießen gelernt. Als Gießmetalle standen ihnen vor allem zwei zur Verfügung: Das Gold (daher „Goldküste") und das Messing. Die Gußtechnik, die man anwandte, war denkbar einfach: Man formte meist ein Modell aus Wachs, bettete dies in Lehm ein, ließ oben eine Öffnung, erhitzte das Ganze, wobei das Wachs schmolz und verbrannte, und der Lehm gebrannt wurde. Dann wurde das Gießmetall eingegossen und nach Erkalten die Form weggebrochen. Das Verfahren (das auch heute die Zahntechnik noch beim Gießen von Gußfüllungen anwenden) nennt man „Gießen in die verlorene Form" Die Leute von Ife und Benin brachten es in dieser Technik zu hoher Meisterschaft. Man kennt großartige Porträt-Köpfe, allerlei Türbeschläge und andere kunstvolle Geräte, Schmuck, Tierplastiken und — hier wollen wir diese eigenartige Gattung von kleinen Kunstwerken gerade besonders ins Auge fassen — „Goldgewichte"

Diese Gewichte dienten zum Abwägen des aus Flußsand ausgewaschenen Goldsandes. Es sind kleine, wenige Gramm schwere Messingfigürchen, die meistens Tiere darstellen.

Daß unter ihnen Fischdarstellungen einen breiten Raum einnehmen, wundert uns nicht, wenn wir daran denken, daß die großen westafrikanischen Flüsse und ebenso die Küste besonders fischreich sind, und über-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

haupt die Ströme besonders früher, als der Urwald noch weithin undurchdringlich war, oft die einzigen Verkehrswege waren. Der Fluß und das Meer waren also gleichermaßen das „Tor zur Welt" und Nahrungspender zugleich, zumal die Neger zunächst ja nicht die europäischen bzw. asiatischen Haustiere kannten und weitgehend auf primitiven Ackerbau, ohne Viehzucht, angewiesen waren. Aber auch später, als die Haustiere eingeführt worden waren, vertrugen sie das ihnen fremde und ungesunde feuchtheiße Klima schlecht und sind darum auch heute noch ohne große Bedeutung für die Volksernährung. Umsomehr sind es — als Eiweißlieferanten — die Fische. Darum finden sie eben auch solch breite Beachtung und werden (vielleicht auch als Symbol des Wohlstandes) oft dargestellt.

Um die mannigfaltigen Fischdarstellungen richtig zu verstehen, muß man noch etwas anderes wissen: Überall dort, wo Neger bedeutendere Kunstwerke (und seien es auch nur kleine Figürchen) geschaffen haben, zeigt sich bei ihnen eine Lust am fabulieren. Selten wird etwas „naturgetreu" dargestellt. Das ist den Leuten einfach zu langweilig. (Sie können es sehr gut, wie sich gelegentlich zeigt!) Aber sie lieben es, zum mindestens aus dem Tier eine Schmuckform zu machen, ein Ornament zu bilden. Das kann zuweilen sehr weit gehen, so weit, daß man nur noch als guter Kenner sagen kann, was dies Figürchen „eigentlich" darstellt.

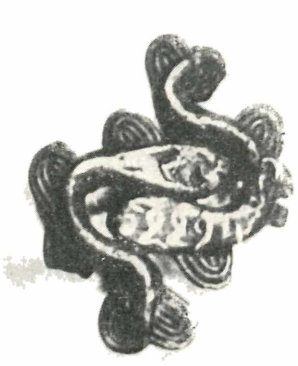
Um diese, für die Negerkunst so bezeichnende Ausdrucksweise zu illustrieren, haben wir neben zwei rein-dekorativen Fischen (Abbildung 1) eines gesetzt, das der Zoologe als Sägefisch wiedererkennt. Aber wer glaubt ihm das? — So muß er den Beweis antreten und der sieht so aus:

In Abb. 2 zeigt das untere und das mittlere Tier deutlich die vereinfachten Formen des Sägefisches: Beim unteren sehen wir am lang ausgezogenen Schnauzenteil drei „Sägezähne" angedeutet, und die Schwanzflosse hat oben einen längeren Flossenteil als unten, wie das für die Haie und Rochen bezeichnend ist. Die Brustflosse ist aber lang und breit wie bei den Sägefischen. — Noch überzeugender ist vielleicht der mittlere Fisch, obwohl er im übrigen schon viel mehr „Dekoration" ist: Zunächst hat er ebenfalls am verlängerten Schnauzenteil rechts und links ein paar Sägezähne. Dann aber sind am Kopf fünf eigentümliche, mit Bögen ausgestattete Abschnitte. Sie bedeuten die fünf Kiemenspalten des Sägefisches, die jedem Fischer als Besonderheit auffallen müssen im Vergleich zu dem, was man bei den Knochenfischen mit ihrem Kiemendeckel findet. Auch hier wieder ist die Brustflosse breit und lang angelegt. Die Schwanzflosse ist allerdings mehr wie bei einem Flugzeug als bei einem Fisch geformt; denn der Künstler hat fröhlich rechts und links zwei waagrechte Flossenstücke zugefügt. — Daß der oberste Fisch eine dekorative Vereinfachung des mittleren ist, wird niemand bezweifeln. Wenn man ihn für sich alleine sähe, wäre man allerdings ratlos, als was man ihn bezeichnen sollte.

Recht aufschlußreich sind auch die drei Fischlein in Abb. 3. Diesmal aus einem etwas anderen Grund: Es handelt sich um kleine Welse, Flußfische also, und der unterste ist insofern ein Schwindel, als sich der Messinggießer hier die Arbeit bequem gemacht hat. Er hat sich nämlich ein solches Fischlein hergenommen, es — wie oben erklärt — in Lehm eingegossen und samt dem Lehm getrocknet und gebrannt. Die verbliebene Asche hat er ausgespült, das Ganze nochmals getrocknet und erhitzt und dann den Abguß gemacht. Das Goldgewicht ist in diesem Fall also kein „Kunstwerk", sondern ein Naturabguß — ähnlich wie man heute in unseren naturhistorischen Museen z. B. Fische oder Molche u. dgl. in Metall oder Kunststoff abgießt, um die Abgüsse auszustellen, weil die Original-Tiere zu unansehnlich werden, wenn man sie in Spiritus oder Formol aufstellt. Der oberste Fisch ist fast ebenso entstanden, nur hat ihn der Gießer noch etwas nachgearbeitet. Im Gegensatz zu diesen Naturabgüssen ist der mittlere eine künstlerische Wiedergabe der gleichen Fischart, wobei dann auch die Barteln des Welses (die beim Naturabguß nur schlecht herausgekommen waren) hübsch angedeutet sind.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Messinggewichte in Fischform zum Abwägen von Gold aus Ghana und Nigeria. (Golf von Guinea; mittleres West-Afrika).



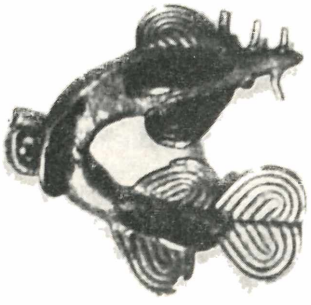


Abb. 1a, 1b
Gewichte aus Ghana

Abb. 1a

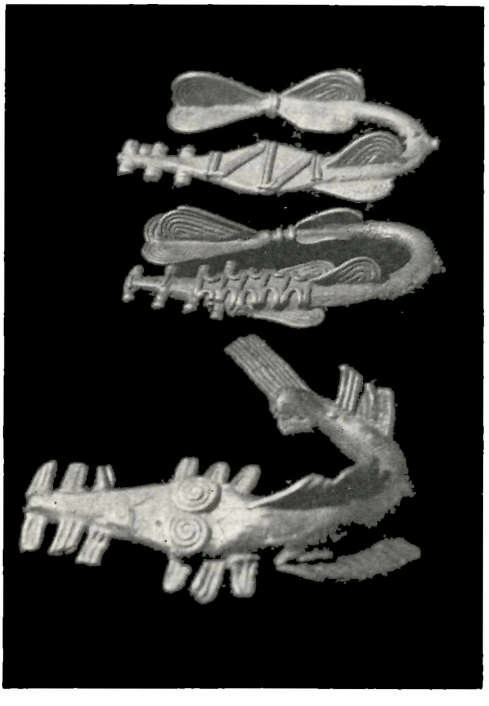


Abb. 1b

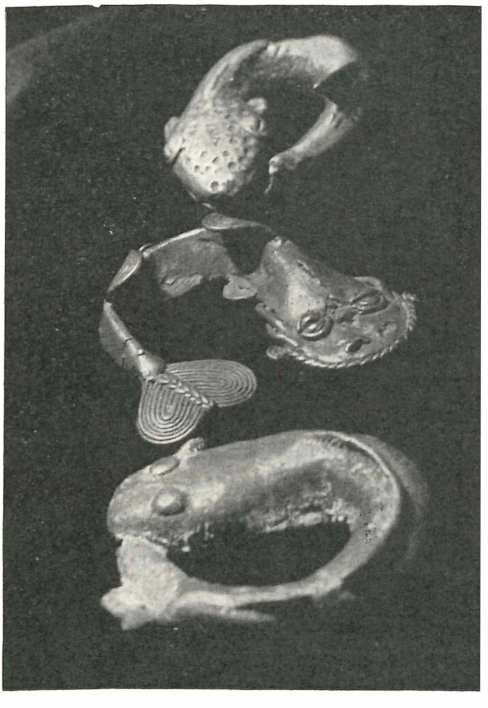


Abb. 2

Abb. 3

Abb. 2: Gewichte, bei welcher der zu den Haien gehörende Sägefisch Formvorbild war.
Abb. 3: Bei diesen Gewichten diente zur Herstellung der Gußform eine kleine Welsart.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Vielleicht erinnert sich der Leser noch an den Artikel dieser Serie, der sich mit der Kunst der alten Kreter befaßte [1]). Dort wurde gezeigt, wie aus einem Tintenfisch ein ornamentales Gebilde entstehen konnte. Was die Kreter auf ihre Vasen malten, das formten die Gießmeister der Goldküste in Messing: Die künstlerische Verwandlung von Meer- und Flußtieren. Es ist ein liebevolles Spiel mit vorgefundenen Formen, das der Mensch fast überall getrieben hat, wenn er Zeit und Muße hatte, um seine Phantasie zu betätigen. Auch in unserer eigenen Volkskunst, besonders in der alpenländischen, finden wir diese Freude am Tierornament wieder. Hoffen wir, daß sie uns erhalten bleibt!

[1]) siehe „Österreichs Fischerei", H. 8/1960

Am Widerhaken hängt das Glück

Ein Plädoyer für den Königssport der Geduld

So lautet die Überschrift eines erzählenden Vortrages, der zusammen mit 18 weiteren ein Buch bildet, betitelt: „WELTBETRACHTUNG — 10 UHR ABENDS" (19mal Nachtprogramm des Norddeutschen Rundfunks).

Jeder Beitrag hat einen anderen Autor — die Themen umfassen ein weites Feld. Hier einige Beispiele:

Lügen über Amerika.
Aus dem Tagebuch des US-Reisenden: New York.

London
Anatomie einer Weltstadt.

Atlantis
Eine neptunisch-ozeanische Expedition.

Goethes „Wahlverwandtschaften"
Notizen bei einer Lektüre.

Der falsche und der echte Merlin
Gegen die Wissenschaft als böse Macht und gegen die Verachtung des Wunders.

Nach dem Willen der Initiatoren sollte das Nachtprogramm so angelegt werden, daß jedes Gebiet der Erfahrung und des Denkens mit einer Verständlichkeit behandelt werden kann, die es den Interessierten zugänglich macht und dennoch nicht den Vorwurf der unsoliden Verflachung und schlechten Popularisierung herausfordert.

Der Beitrag — siehe die Überschrift — der speziell für unsere Leser in Frage kommt, hat einen aus Masuren stammenden, auch sonst bekannten Schriftsteller, SIEGFRIED LENZ, zum Autor. Sicherlich werden die Erlebniserfahrenen unter unseren Fischern nicht mit allem einverstanden sein, was Siegfried Lenz erzählt oder erläutert. Das ist im vorliegenden Fall aber nicht zu wesentlich, denn der Essay von Lenz ist das geistreichste, auch witzigste, was je über das innere Wesen des Angelns und der Angler geschrieben worden ist. Statt weiter über den Aufsatz von Lenz zu schreiben, seien einige Stellen, die als repräsentative Kostproben gelten können, im Wortlaut gebracht.

„. Wie, wozu und zu welchem Ende betreiben wir die herrlich mühselige Kunst des Fischfangs? Eine Kunst, die umso größeres Glück gewährt, je eleganter und geistvoller man sie ausübt. Nun, meine Konfession würde so lauten:

Das größte Glück ist es, einen Fisch zu fangen, das zweitgrößte — keinen zu fangen. Oh, halten Sie das nicht für chinesisch, für irgendeinen lapidaren Tiefsinn des Ostens, nein. Denn das ist unsere Maxime, die schlichte Weisheit des Anglers, sein genügsames Glücksideal. Auch keinen Fisch zu fangen ist ein Glück. Warum? Weil die Beute nicht wesentlich ist, sie ist nicht das Ein und Alles, sie zählt für uns keineswegs. Entscheidend ist nur das Gefühl.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: 15

Autor(en)/Author(s): Steiner Gerolf

Artikel/Article: Die Fische in der Kunst der Völker 141-144